

Gerd B. Achenbach, Das Zeitalter der Revisionen bricht an  
Textvorlage für den Vortrag im Rahmen der Freitag-Vorträge am 17. Jan. 2020

Sogleich mit der Ankündigung eines neuen Zeitalters hereinzuplatzen, verstößt wohl – ich weiß es – gegen die heute geltenden Bescheidenheitspflichten. Man soll leise auftreten und als allenfalls geduldeter Intellektueller keinen Radau machen. Dabei könnte ich mich darauf berufen, es lasse sich, was ich vorhabe, sogar mit noch mehr Bombast ankündigen. Denn der Begriff des Zeitalters kennt bekanntlich eine Steigerung: das Weltalter nämlich. Walter Benjamin hat sich erlaubt, das Denken in Weltaltern dem Schriftsteller Franz Kafka als erworbenes Sondervorrecht beizulegen. In seinem dem Dichter gewidmeten Essay heißt es:

*Wie Lukács in Zeitaltern, so denkt Kafka in Weltaltern.*<sup>1</sup>

Um auf solche Weise den Ruhm Kafkas zu mehren, ließe sich ergänzen: Politiker dächten gewöhnlich in Legislaturperioden, Soziologen, Politologen und die Journalisten natürlich, sofern sie sich als Zeitobservatoren oder seismische Veränderungsprotokollanten betätigen, denken in Jahrzehnten, Philosophen bestenfalls in Jahrhunderten und, jetzt Kafka, eben in Weltaltern.

Doch der Prager Ausnahme-Schriftsteller hat in der Gegenwart Konkurrenz bekommen: Heute wird an allen Ecken und Enden der Anbruch eines neuen Äons oder Weltalters verkündet: das Anthropozän. Und das zeugt wahrlich nicht von Kleinlichkeit. Das spricht sogar entschieden für ein großmächtiges Selbstbewußtsein, wenn nicht für Hochmut ...

Nun, im Vergleich zu solcher sehr weit ausgreifenden erdgeschichtlichen Klassifikation begnüge ich mich mit einem deutlich bescheideneren Anspruch. Meine These lautet: Seit einiger Zeit bereits geht die Moderne zu Ende. Allerdings nicht mit Knall und Fall, sondern peu à peu, fast dürfte man sagen,

---

<sup>1</sup> Benjamin, Gesammelte Schriften II/2, S. 410. Angelus Novus S. 249.

unauffällig, nahezu unbemerkt – für viele jedenfalls –, zumal für jene, die ihrerseits noch irgendwie an dieser Moderne partizipieren, in ihr gewissermaßen heimisch waren, indem ihnen alles, was dazu gehörte, in gewissem Sinne „selbstverständlich“ war und sie sich insofern anderes gar nicht vorzustellen vermögen.

Ich hatte, wie Ihr wißt, am vergangenen Wochenende in der Eifel den Franzosen Michel Houellebecq auf dem Programm, u. a. seinen grandiosen, geistige Umbrüche und Verwerfungen höchst sensibel protokollierenden und allenfalls ein wenig hellseherisch nachhelfenden Roman „Unterwerfung“. Darin konstatiert Houellebecq in eben diesem Sinn die Unfähigkeit der gut *ans* System Angepaßten, die eben deshalb *im* System nach oben kamen und *durch* das System etwas wurden, die *mit* dem System viel Geld, Anerkennung und ein bequemes, grundgesichertes Leben erwarben –, zurück: Houellebecq also konstatiert die Unfähigkeit dieser Leute zu begreifen, was denn jene ändern eigentlich „haben“, die von demselben System für sich keine Vorteile zu erwarten hatten. Wobei, was Houellebecq da „System“ nennt, ebenso gut oder besser noch „Zeitalter“ oder „Epoche“ genannt werden könnte, womit Geltungen und weltanschauliche Prämissen „auf Zeit“ gemeint sind, oder locker ausgedrückt: „Selbstverständlichkeiten“, die keine sind.

So – und eben davon soll im Kommenden die Rede sein: Von einem schleichen, zugleich aber die *Grundlagen* der Moderne wegziehenden Prozeß, einem nach-und-nach einsetzenden Austausch der leitenden Paradigmen, oder, da der Begriff nun einmal gefallen ist, von einem Paradigmen-Wechsel. Was bedeutet: Die alles tragenden Säulen, auf denen das Zeitalter der Moderne beruhte – ich werde sie gleich nennen –, die knicken ein und sacken weg, während neue, gänzlich andere, zu jenen im Widerspruch stehende Fundamente sich herausbilden. Um *diesen* Prozeß, der vor unseren Augen sich abspielt – allerdings in einem Zwielicht, an das sich unsere Blicke in aller Regel erst noch gewöhnen müssen –, wird es im Folgenden gehen.

Übrigens als Zusatz in Klammern: Wenn ein Zeitalter seinem Ende zugeht

und sich zum Sterben bereitet, während ein anderes heraufkommt, begreifen das die Teilnehmer dieses Spektakels so gut wie nie. Wer hätte denn den „Untergang Roms“ tatsächlich als solchen erlebt? Oder wer unter den damals Adeligen des Ancien Regime hat wirklich begriffen, daß seine Zeit, die Zeit des Adels, vorbei war?

Und ja, ein Prozeß solchen Kalibers ist jetzt mein Thema.

Das kann logischerweise nicht anders geschehen, als daß ich zuerst, Punkt für Punkt, einige ehemalige, nun allmählich verblässende Grundbefindlichkeiten der Modernitätsangehörigen benenne.

Das will ich tun, auswahlweise selbstverständlich, und zwar zunächst in Gestalt einer ersten These. Sie lautet:

Mit der guten alten „Linken“ ist es aus. Jedenfalls scheint sie irgendwie versickert und jetzt ist Ebbe. Man hört nichts mehr von ihr, man sieht nichts mehr von ihr, man fragt sich mittlerweile: Gibt es sie überhaupt noch?

Soviel als erste These. Um aber rasch das schlimmste Mißverständnis auszuräumen, setze ich hinzu: Das interessiert hier nicht als politisches Problem und als *parteiliches* schon gar nicht.

Was ich meine, ist *ein Stimmungs- und Identitäts-Dilemma*. Was heißt das?

Nun, „Linker“ war man nicht, wie man Mitglied einer Partei ist oder als Stimmbürger sein Kreuzchen auf dem Wahlzettel hinterläßt. Sondern „links“ sein hieß: Wissen, wo man hingehört, das Bewußtsein, „links“ zu sein, war Zugehörigkeitswissen – und damit übrigens Heimat-Ersatz, denn eine Heimat haben heißt, wissen, wo man hingehört und wo man dazugehört.

Der Linken anzugehören, das bedeutete, im Geschichtsauftrag zu stehen, also etwas *Sinnvolles und Notwendiges zu tun zu haben*. Die „Sinnfrage“ war gelöst, und das ist keine Petitesse.

Also, wer „Linker“ war, der kannte die Antwort auf die Frage: „Was ist zu tun?“ oder „Wo wird ein Engagement von mir erwartet?“ Ergo: man hatte eine *Orientierung* im buchstäblichen Sinn, man wußte [oder glaubte zu wissen], wo's langgeht, nämlich ...? Dorthin, wohin die Geschichte selber will. Mit dem kräftigen Bild von Ernst Bloch: Die Geschichte ging schwanger mit einer verheißungsvollen Zukunft, und wir waren beauftragt, sie auszutragen. Das war linke Mäeutik. Und was da heraus wollte, wollte nicht einfach zur Welt und ans Licht, sondern es sollte aufgehen als lange versprochene, aber ebenso lange ausstehende *Morgenröte*. Und *rot* mußte, nein, *würde* sie sein. Die prächtige Hoffnungslosung Ernst Blochs hieß: Noch „ist nicht aller Abende Morgen“.

Ja, so war das.

Und jetzt? Von „Morgenröte“ keine Spur – die Stimmung ist entschieden abendlich, wenn nicht schlimmer: grau. Die Empfindung herrscht, es werde nicht recht hell, eher schon dunkel, und manchen macht die Ahnung bange, es werde finster. – Sie merken hoffentlich: Hier geht es *nicht* um Parteipolitik – Parteipolitik langweilt mich –, sondern ich habe etwas anderes im Auge.

Die Linke war so etwas wie *eine zweite, weltanschauliche Heimat*. Eine im großen und ganzen gemeinsame Gesinnung, ein von allen, die Dazugehörten, irgendwie geteiltes, solidarisiertes Verstehen und ein Einverständnis, bis hin zu einer fast schon wunderlichen Einigkeit in den Fragen des Geschmacks. Denken wir an die 68-er als der Vorhut der Bewegung: Die Platten, die sie spielten, der Parker, den sie trugen, der vertagte Haarschnitt, an dem die Bürger sie erkannten: alles Gesten der Verschwisterung und der Gemeinsamkeit eines innersten Empfindens, gewissermaßen die *Ummah* derer, die der richtigen Gesinnung sind.

Vor allem aber wußte man und war sich darin einig, *gegen wen* es in den Kampf zu ziehen gilt: gegen die „herrschenden Verhältnisse“, gegen das „Establishment“ – kurz: man war „anti-bürgerlich“, „anti-kapitalistisch“, gegen das „System“. Und natürlich: Als Linker war man gegen „Rechts“, was so ziemlich auch das einzige und letzte ist, was der ausgedünnten Nachhut der

Bewegung blieb ...

Davon aber einmal abgesehen ist von der einstigen Selbstherrlichkeit, ja: Selbstgerechtigkeit nicht mehr viel geblieben. Statt im Angriff, steht man mittlerweile mit dem Rücken zur Wand.

Einziges Beispiel – um das Zufallsprinzip walten zu lassen – aufgegriffen aus der Frankfurter Allgemeinen von gestern (16.1.2020; Jürg Altwegg, „Macht der Literatur“):

*Im Jahr 1977 erschien in „Le Monde“ ein Aufruf, in dem die Aufhebung des französischen Verbots der Pädophilie gefordert wurde. Anlass war ein Prozess wegen Unzucht mit Zwölfjährigen. Unterzeichnet hatten den Text Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir, Louis Aragon, Roland Barthes, Gilles Deleuze. Auch Jacques Derrida, Françoise Dolto, Louis Althusser, André Glucksmann, Philippe Sollers, [Pascal Bruckner] und Catherine Millet. Die späteren Minister Bernard Kouchner ([der Organisation] „Ärzte ohne Grenzen“) und Jack Lang, die emblematische Figur der linken Kulturpolitik, zählten gleichfalls zu den Unterzeichnern. (aus deutscher Perspektive läßt sich generalisierend sagen: der französische Flügel der intellektuellen Suhrkamp-Kultur...) ...*

*Formuliert hatte den Aufruf in „Le Monde“ der Schriftsteller Gabriel Matzneff, der in seinen Tagebüchern [detailliert] seine sexuellen Beziehungen mit Kindern beiderlei Geschlechts [beschrieb]. Mehrfach war der eloquente Monsieur in Bernard Pivots legendärer Schriftsteller-Talkshow zu Gast.*

Als damals dagegen eine Schriftstellerin protestierte, die damit kundgab, sie sei mit den offenbar für progressiv-fortschrittlich gehaltenen sexuellen Praktiken Matzneffs nicht einverstanden, wurde sie (FAZ) *prompt vom Pariser Literaturbetrieb exkommuniziert. Am heftigsten griff sie damals eine engagierte Schriftstellerkollegin an, die ihr Literaturfeindlichkeit vorwarf und sie verdächtigte, den Schriftsteller Matzneff vernichten zu wollen.*

Ja, so war das damals. Wir würdigen diesen Vorgang aber nur dann angemessen, wenn wir nicht bloß auf den uns heute so peinlich berührenden Fall von Pädophilie schauen, sondern sehen: Der Linken galt seinerzeit die Ächtung der

Pädophilie als repressives Verbot und Tabu, von einem sexualfeindlich-autoritären Bürgertum verhängt, um die Freiheitsrechte der intellektuellen Avantgarde unter Kontrolle zu halten. Die Devise der Emanzipatoren hieß entsprechend: *Weg mit den Tabus!* Und zwar mit *allen* Tabus! Der Schlachtruf: *Liberté!*

Und heute? Heute engagieren sich die moralisch tonangebenden Eliten, indem sie sukzessive die Tabuzonen um das so empfindliche wie schützenswerte Gut der Sexualität immer enger ziehen – mit dem Resultat, daß die heutige Aufsicht über das Sexualverhalten selbst jene der Viktorianer in den Schatten stellt.

Doch nach diesem Intermezzo zurück in den unterbrochenen Gedankengang. Er gilt der These, was sich als Auslauf der linken Bewegung darstellen mag, sei in Wahrheit und Wirklichkeit das Ende der Moderne überhaupt. Das aber werden wir sehen, wenn wir verstehen, inwiefern die Schlüsselbegriffe der Linken – ihre fundamentalen Orientierungen – tatsächlich nicht anderes als die Schlüsselbegriffe der Moderne insgesamt waren, was wiederum belegen wird: Die alte Linke ist als das letzte Aufbäumen, als die Agonie der ihrem Ende entgegengehenden Moderne zu verstehen. Wie eine sterbende Sonne sich noch einmal aufbläht, ehe sie zu einem unscheinbaren roten Zwerg zusammenschrumpft und schließlich in der Dunkelheit verschwindet, hat die Moderne in und mit der linken Bewegung noch einmal geistige Protuberanzen ausgeschleudert – allerdings, und das ist tragisch und zugleich auch komisch: *eines* haben die Betreiber dieser Turbulenzen nicht verstanden, was sie bei ihrem Mentor hätten lernen können, bei Karl Marx mithin: Der Rumor, den die Einwohner des Überbaus ideologisch inszenierten, war der Sache nach vom selben Stoff, nach dessen Drehbuch die bürgerliche Wirtschaft funktionierte, die Basis der Moderne, der Kapitalismus, die Wirtschaftswelt und Geldwirtschaft. *Die Linke*, mit einem Wort, war in Wahrheit noch einmal, vielleicht ein letztes Mal, *modernitätskompatibel*, bloßer *Ausdruck der Moderne*, und geht nun, wie es nicht anders sein kann, eben auch *mit ihr* zugrunde.

Nehmen wir uns – um diesen Zusammenhang zu sehen – den ersten Schlüsselbegriff vor: Die Losung der Linken wie der Moderne überhaupt. Und das war: der *Fortschritt*.

Man verstand sich selbst als „fortschrittlich“, die zugehörige Vokabel hieß: „progressiv“.

Kurios daran war nur: „das System“, die „herrschenden Verhältnisse“, der „Kapitalismus“ – die man vermeintlich revolutionär zu bekämpfen glaubte, man könnte sagen: die Vater-und-Mutter-Gesellschaft, gegen die man revoltierte, der man aber auf den Taschen lag, war ihrerseits alles andere „traditionsgebunden“ oder „überlieferungsverpflichtet“, schon gar nicht „konservativ“, weder „altbacken“ noch „reaktionär“, vielmehr saßen damals schon, wie Georg Picht sehr früh bemerkte, die eigentlichen Fortschrittmänner und Veränderer in den Vorstandsetagen der Konzerne.

Das war das Elend der Linken, das sie freilich nicht begriffen: Sie verkannnten die Verhältnisse, die sie kritisierten. Sie hätten sich in ihnen selbst erkennen müssen. Ihr Feind, den sie bekämpften, war in Wahrheit ihr eigenes Problem.

Tatsächlich war nämlich jene bürgerliche Gesellschaft gerade *nicht* das „am Alten klebende System“. Das Gegenteil ist wahr: Sie ist und war in Wirklichkeit die radikalisierte, ohne alle Widerlager angekurbelte Moderne, die mit geschichtlich beispiellos beschleunigter Dynamik alles bloß hinderliche „Alte“ aus dem Wege räumte, um statt dessen auf „Zukunftsorientierung“ einzuschwören. Mit andern Worten: Das System selbst machte die Bremsen los und bewies so mit phantastischer Gewissenlosigkeit seine „Fortschrittlichkeit“.

Dieses angeblich „konservative“ System kannte in Wahrheit nur noch ein Prinzip: das „Morgen“ und die „Zukunft“, der man opferte – mit einem Wort: den Fortschritt.

In Huxleys unüberbotenen kluger Schreckensutopie, in seiner „Schönen neuen Welt“, erklärt entsprechend Seine Fordschaft Mustafa Mannesmann, Mitglied

des Weltaufsichtsrates, als „erhabenen und erleuchteten Ausspruch Fords des Herrn“: „History is bunk“ – zu deutsch: Geschichte ist Mumpitz. Also sagen sie: Was geht uns die Vergangenheit an? – Und sehen Sie, das hat die alte Linke verkannt: Ihr Gegner war kein Relikt vergangener Zeiten, das die Zukunft verschläft, sondern die längst *entfesselte Moderne*, deren Selbstidentifikation auf Dynamik schwört und Innovation, und das in Permanenz! Mit Carl Schmitt gesprochen: Das System selbst war der Agent des dynamisierten Prozeß-Progress.

Man hatte Karl Marx nicht richtig gelesen, nicht gründlich genug jedenfalls. Ich zitiere aus dem „Manifest der kommunistischen Partei“ – hier!– Originalton Marx, der Mann aus Trier, „Augusta Treverorum“, Deutschlands ältester Stadt ... – der richtige Boden für einen berufenen Revolutionär:

„Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne [...] sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. [...] Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisieepoche vor allen anderen aus. Alle festen, eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.“<sup>2</sup>

Und ausgerechnet diese Klasse, diese Propagandisten der permanenten Revolution, hat die Linke als „starr“ und „veränderungsunwillig“ denunzieren wollen! Nein, da haben sie sich geirrt, und schon 1993, in jenem Jahr also, als der neue, nun als „rechts“ verunglimpfte Ton unter den ersten Intellektuellen zu vernehmen war – Botho Strauß’ „Anschwellender Bocksgesang“ erschien im

---

2 Marx, Frühschriften, hg. v. S. Landhut, Stuttgart 1971, S. 528f.

SPIEGEL, Enzensbergers Neutönerei in seinen „Aussichten auf den Bürgerkrieg“, ebenfalls im SPIEGEL, so wie kurz darauf, im selben Magazin, das sich damit einmal mehr als Trendsetter erwies, Martin Walsers nach linker Gesinnungsjustierung unzulässige „Deutsche Sorgen“, unzulässig, denn da schwangen doch wahrhaftig nationale Obertöne mit, inzwischen vollends ungehobnte Töne selbstverständlich ... – so, und in demselben Jahr des Umschwungs schrieb Michael Rutschky im MERKUR:

„Der Fortschritt ... ist ... keine Leitlinie der Linken mehr. Darauf setzt doch eher die CSU. Heute links sein heißt, *gegen* den Fortschritt und seine Zerstörungskräfte auftreten“. (5/93, 373)

Wenn das keine Umorientierungsleistung ersten Ranges war! Eine Wende, ein Schwenk um glatte 180 Grad! Nur in *einem* hat sich Rutschky, der so wunderbar empfindsame Beobachter zweiter Ordnung, eine Art „Türmer“, wie aus Goethes Faust II,

*Zum Sehen geboren,  
Zum Schauen bestellt ...*

in einem hat er sich *versehen*: Die da ausstiegen aus der Fortschrittskarawane – für die der Zug nicht länger einer verheißungsschwangeren Zukunft entgegen fuhr, sondern auf den Abgrund zu raste –, das waren keine „Linken“ mehr, das waren die ersten Vertreter der konservativen Revolution, die, statt dem Fortschritt weiter Dampf zu machen, ihm Klötze vorwarfen, um ihn aufzuhalten. Es war die theologisch feine Witterung des Walter Benjamin, der dies in einem grandiosem Bild antizipierte als er schrieb:

„Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotive der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.“<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Benjamin, Walter, Gesammelten Schriften, Bd. I/3, S. 1232.

Das ist die erste Revision – der Begriff leitet sich her von lateinisch „revidere“, zu deutsch: »wieder hinsehen« oder noch einmal hinsehen, dabei die erste Einschätzung, ein früheres Urteil überprüfen, um sie nach eingehendem Examen zu ändern, vielleicht zu korrigieren, vielleicht auch gründlich zu verwerfen. Man könnte ebenso gut sagen: Revision, das sei ein anderes, ein vornehmeres, ein nobles Wort für „lernen“, „zur Einsicht kommen“, Erfahrungen machen, Erfahrungen aber belehren uns nur, wo wir Erwartungsenttäuschungen als Lektionen auffassen. Und revidiert wurde die Hoffnung und die Zuversicht, die – seit der Aufklärung schon – auf den Fortschritt setzte. Das Revisionsresultat: Die Nachdenklichen jedenfalls wurden fortschrittsskeptisch.

Wohl bemerkt: Und dies seit etlichen Jahren schon! Ich nannte das Datum: 1993! Um soviel am Rand zu notieren: am 14. Mai 1993 konstituierte sich in Karlsruhe die neue, nunmehr gesamtdeutsche Partei „Bündnis 90/Die Grünen“.

Seither lautet die Devise: Nicht Fortschritt, sondern *Rückbau*, statt verändern und erneuern und Überkommenes und Altes aus dem Wege räumen: *bewahren*; statt Beschleunigung *Entschleunigung*; statt progressiver Naturbeherrschung: *Naturschutz und Schonung*; an die Stelle des vorantreibenden *Veränderns* – dies *der andere Schlüsselbegriff der Moderne und der Linken zugleich!* – tritt das Motiv der *Rettung*. Es ist das uralte *konservative Motiv*. An die Stelle der sowohl altlinken als auch systemkonformen, kurz: an die Stelle der modernitätsgeschuldeten Fortschrittsfreudigkeit ziehen Unheilsängste ein und eine alarmbereite Sensibilität, mit der man vorzugsweise Fortschritts*nebenfolgen* registriert, seien es nun manifeste, seien es einstweilen bloß befürchtete. Seither werden Fortschrittsaussichten kaum noch als frohe Botschaften begrüßt, sondern eher noch evozieren sie Schreckensszenarien und entsprechende Abwehrreflexe. Ein in seiner Tiefe kaum auszulotender „Sinneswandel“ und Stimmungsumschwung – oder, um die eingeführte Vokabel einmal ausnahmsweise nicht zu scheuen –: eine mentale „Klimaveränderung“, von der die Meteorologen uns freilich nichts zu melden haben. Dieser Klimawandel aber ist

nicht „anthropogen“, denn den haben nicht wir gemacht, der ist über uns gekommen, wie der Geist über uns kommt und uns mitnimmt zu neuen, immer wieder ungewohnten, unbekanntem Denkungsarten und Einsichtsgewinnen, um unsere Urteile neu zu justieren, unsere Erwartungen anders auszurichten und unsere Haltungen zu renovieren.

Und dabei, unter der Hand, hat eine neue Leitvokabel Einzug gehalten, ein neuer Orientierungsbegriff, eine neue Auszeichnungsvokabel, ein seinerzeit noch unverbrauchter Titel der Respektbekundung: der Begriff des „*Alternativen*“.

Um den Gedanken wiederum zunächst als These vorzuschicken:

Mit der Konjunktur dieses Begriffs, „alternativ“, wird tatsächlich kaum mehr mißverständlich das Ende der Moderne eingeläutet – auch wenn in diesem Zusammenhang der Klang von Glocken nicht recht passen mag ...

Wohl aber ist wahr: Wo auch immer „Alternativen“ ins Gespräch geraten, ist es mit der Herrschaft des einstmals quasi sakrosankten Fortschritts aus, da hat er seine Immunität, seine Unerreichbarkeit für Kritik, nachhaltig eingebüßt: denn er ist nun selbst „entzaubert“, so wie er vordem die Welt entzauberte, womit er sie dem Fortschritt ausgeliefert hat. Nur die entzauberte Natur war nämlich fortschrittsfähig: Der Wald, einst heiliger Hain, wurde unter der Ägide des Fortschritts zur wissenschaftlich unterwiesenen Plantagenwirtschaft, ohne Geheimnis und ohne Eigenrechte, was unterm Strich zählte, war bezifferbar als Festmeter Holz.

So die Landwirtschaft, die nunmehr – sofern sie wissenschaftlich fortschrittlich, d.h. „modern“ betrieben wird – mit nachsichtigem Titel „konventionell“ genannt wird.

Aber hieß es nicht, es gäbe „kein Zurück“? Doch, wie wir inzwischen wissen, es gibt sehr wohl die Rückbesinnung auf einen Landbau, der anderes als Raubbau wäre. Auch hier bereiteten „Alternative“ die Wege aus der „Fortschrittsfalle“ und befreiten sich so aus den Modernitätsdiktaten.

Sind weitere Beispiele fällig? Ich will eines nennen, verbunden mit der Versicherung: Es ließe sich eine Reihung aufführen und die ließe sich *ad libido* verlängern ... Weitere Exempel verschiebe ich auf die anschließende Diskussion.

Doch hier das eine Beispiel *pars pro toto*: Was ist mit dem Städtebau, der seinerzeit schamlos modernisierte, die autogerechte Stadt entwarf und allen historischen Krempel beiseite räumte, so gut und reibungslos es sich machen ließ? Und jetzt? Inzwischen ahnen wir, keine noch so fortschrittliche Städteplanung schafft das Ambiente und jene menschenfreundliche, uns zugewandte Atmosphäre, wie sie uns im historischen Stadtkern empfängt. Hildesheim als Beispiel. Jetzt Frankfurt.

Hier ist Revision im Gange: Die Einsicht nämlich, das moderne Urteil über die Geschichte und das geschichtlich Überlieferte war Vermessenheit. Nun aber lernen wir, die vor uns waren, verstanden etwas, was uns verloren ging und wir in jedem Fall nicht besser können.

Kurz: Noch leben wir nicht in einer „alternativen Epoche“, doch immerhin in einer „Epoche der Alternativen“, und das ist die „*Epoche der Revisionen*“. Was heißt das?

Ich will die Frage zu beantworten suchen. Also, zum Schluß, ein notwendig kurzer Versuch zur Beantwortung der Frage: Was ist „alternativ“?

Daß in den letzten Jahren in allen möglichen Nischen und Winkeln der Gesellschaft Menschen und Gruppen aufgetaucht sind, die sich, unbestimmt genug, „Alternative“ nennen, das werde ich niemandem umständlich illustrieren müssen. Das ist soweit bekannt. Spannend aber wird dieses Phänomen, wenn wir es als „Symptom“ verstehen. Doch die Frage heißt: als Symptom wofür?

Antwort: Als Symptom einer anbrechenden *Nach*moderne, die den Prozeß, den diese Moderne allem Überlieferten, Altehrwürdigen und Heiligen – nicht zuletzt dem Göttlichen – gemacht hat, in Revision schickt.

Vor Gericht jedoch erscheint, als der eigentliche Angeklagte, als der wirkli-

che Repräsentant der Moderne, der, der in ihrem Namen herrschte, wengleich *in cognito*, der aber gleichwohl alles bestimmte und entschied, die Macht über den Mächten. Die, die im Namen der Moderne alles aus dem Wege räumte und erledigte, was sich ihr nicht beugen wollte. Und das war – und ist bisweilen noch –: *die Zeit*. Das ist die These, und die muß ich erläutern.

Vormodern war die alles entscheidende Unterscheidung, die zwischen „wahr“ und „falsch“ – oder: „schön“ und „häßlich“, „gut“ und „böse“ beziehungsweise „gut“ und „schlecht“ unterschied. Alle diese fundamentalen Unterscheidungen aber sind unter den Fahnen der Moderne aufgelöst und ersetzt worden durch die eine moderne Differenz: „heute“ und „früher“ – oder: „aktuell“ und „veraltet“, schärfer: durch die unterscheidende Wahrnehmung, was „gegenwärtig“ und was „vergangen“ ist.

In der Wissenschaft: An die Stelle der „wahren“ Erkenntnis tritt „der gegenwärtige Stand der Forschung“.

In der Kunst: An die Stelle der schönen Kunst tritt „die aktuelle Kunst“.

Im Verhalten: Die Plakatserie der „Freundin“: „Die Frau von heute ...“ [...] Das sind die modernen Dogmen, die durchgehen, weil sie das Verfallsdatum tragen („...von heute“).

Das ausschlaggebende Großdogma hinter allem aber lautet: „Was vorbei ist, ist vorbei! Es gibt kein Zurück!“ Das einzige und letzte Gebot, ohne daß die Moderne nicht leben konnte. Wer dieses Gebot angriffe, wer dieses Tabu zu Fall brächte, der versetzte der Moderne den Todesstoß.

Dasselbe noch einmal anders, im Sinne einer intellektuellen Parallelaktion. Die Moderne ist auf alles gefaßt, auf alles eingestellt, solange es *als das Neue* auftritt. Jeder Unsinn ist zugelassen, sofern ihn – wie es heißt – „die Zukunft mit sich bringt“. Warum ist das so?

Weil die Moderne – der Schauseite nach: liberal, pluralistisch, offen – in Wahrheit die Allesfresserin ist. Was auftaucht, wird aufgenommen, integriert, assimiliert, verdaut. So macht die Moderne aus allem, was sie verschlingt, am Ende *Scheiße*.

*Aus einer Rezension, erschienen in der ZEIT 2008, in der Kurzgeschichten von Wallace vorgestellt werden:*

„Die dritte, 130 Seiten lange Story *TV der Leiden* - The Suffering Channel liefert ein Beispiel, was daraus an *Katastrophen des Urteilsvermögens* resultieren kann. Sie beginnt mit einem Knalleffekt: »Aber sie sind scheiße.« - »Ja, aber gleichzeitig Kunst. Sogar große Kunst. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes atemberaubend.«

*Der Reporter einer Lifestyle-Zeitschrift* versucht, seinem Chef ein Superthema zu verkaufen. Er *hat einen Künstler entdeckt, der seinen Darminhalt direkt in skulpturalen Nippes verwandeln kann. Und wider Erwarten - das ist die böse und zugleich lustige Pointe - vermag keiner zu verhindern, dass die Produkte analer Gestaltungskraft dem Publikum auf Glanzpapier als Kunst präsentiert werden. Niemand besitzt noch die nötige Widerstandskraft, weder geistig noch ästhetisch, geschmacklich oder moralisch. Dabei arbeitet in der Redaktion die Blüte des weiblichen Nachwuchses, von den besten Unis, aus tadellosen Familien, mit den edelsten Klamotten. Wallace macht sich einen diabolischen Spaß daraus, zu schildern, wie sich die wohlherzogenen jungen Damen mit dem Thema anfreunden.* Zwar wissen wir längst, dass es die extrafeinen Eliten sind, die im Mediengeschäft den größten Trash produzieren. Aber so gut, komisch und ätzend wie David Foster Wallace erzählt davon kein anderer.“

Um wieder anzuschließen: Die Moderne ist groß darin, alles „hinter sich zu bringen“, alles wird nur unter der Bedingung zugelassen, daß es zwar auftritt, seinen kurzen Auftritt hat, dann aber wieder verschwindet. *Das* heißt, das Medium der Moderne sei die Zeit. Sie widerlegt nicht, sie erledigt durch Historisierung. Sie trägt keine Bedenken vor, sie *läßt veralten*. Und dann *ist* es erledigt. Sie erklärt nicht für „falsch“, sie erklärt für „überholt“.

Was vormodern das Unwahre war, das ist der Moderne „das Tote“ – das Vergangene, das Abservierte, Zurückgelassene, Überwundene.

Und jetzt, das Ganze vervollständigt durch das unerläßliche Zusatzdogma dieser Moderne: Aus der Zukunft, als das Neue, darf alles kommen – aus der Vergangenheit hingegen nichts wiederkehren. Und schon gar nicht darf es etwas geben, was unveraltet, was veralterungsresistent – wie es früher hieß: was „ewig“ wäre. Wer davon redete, wäre sogleich als der einzige Feind enttarnt, den die Moderne – bei allem Pluralismus – kennt: als „Fundamentalist“.

Doch weiter: Wo die Zeit herrscht, lautet das Gesetz: *Es gibt kein Zurück!* Das ist das erste Gebot, und zugleich das eine, das alle anderen enthält. *Es gibt kein Zurück!*

Und jetzt? Die Alternativen? Wollen die „zurück“? Nein, keineswegs: Sie „steigen aus“.

Jetzt sehen wir die Differenz: Die alte Linke hatte noch „überbieten“ und „überholen“ wollen, hatte geglaubt, die Geschichte „beschleunigen“ zu müssen. Die Bewegungsmetapher der „Alternativen“ hingegen ist „der Ausstieg“. Und das heißt: Die Mißachtung der Modernitätsdiktate. (AKW, Gentechnik, Koedukation, Benotung der Kinder, Autorität ...)

Entscheidend: Jetzt wird nicht mehr dem Früheren vom Heute der Prozeß gemacht, sondern jetzt wird gefragt, was angemessen ist. Im Beispiel: Die Frage ist nicht mehr modern-konventionell, wie man „heute“ Eier produziert, sondern – ungeschichtlich gedacht – was die Sache des eierlegenden Huhns ist. Und so in allem.

In diesem zweiten Prozeß der Revision, führt nicht mehr die Zeit allein das große Wort – sie war bisher Klägerin und Richterin in einem –, sondern jetzt steht zur Debatte, wie sie, im Namen der Moderne, die Prozesse führte. Das heißt Revision: Die Richter selber stehen vor Gericht! Und alles, was bisher als überholt, erledigt, als vergangen und veraltet abgeurteilt wurde, kommt jetzt noch einmal ausdrücklich zur Sprache, erhält das Recht, zu sprechen. So bekommt das Abgetane und für tot Erklärte im Revisionsprozeß noch einmal eine Chance, sich zu Wort zu melden, auf daß ihm spät, hoffentlich nicht zu spät, Gerechtigkeit geschieht.

Das ist *die Signatur des Zeitalters der Revisionen*. Revidiert wird der Prozeß, der im Namen der Geschichte und des Fortschritts – das heißt eigentlich der Zeit – als die Moderne herrschte.

Noch kann zwar von einer alternativen Epoche nicht wirklich die Rede sein – die konventionell Modernen sitzen noch überall im Sattel oder, mit angemessenerem Bild, an den Hebeln –, aber die Revisionen sind im Gange.

Und dabei wurde aktenkundig, was das Geheimnis der jetzt zu Ende gehenden Epoche war. Es lautete: Was neu ist, muß weder wahr noch richtig sein, es genügt, daß es das Neue *ist*, als solches war es erst einmal im Recht. Was hieß das aber?

Man ließ sich auf Abenteuer ein, von denen niemand sagen konnte, wie sie ausgehen werden. Denn das Neue ist das, von dem es keine Erfahrungen gibt. Ist das, das die Probe seiner Bewährung noch nicht bestanden hat.

Das aber wird jetzt, im laufenden Revisionsprozeß, aktenkundig. Dort glaubt auch niemand mehr daran, das Neue – oder gar das Neueste – taugte als Wahrheitssubstitut. Sondern jetzt heißt es, *wahr ist das Angemessene*. Das aber findet sich nicht selten eben dort, wo die Moderne nichts mehr zu finden meinte: in der Vergangenheit. Übrigens: Was wahr, was richtig ist, was sich bewährt hat, ist eben deshalb *nicht vergangen*, sondern gegenwärtig. Wie die Tradition, die als gegenwärtige Vergangenheit lebendig ist.

Den Weg dorthin bahnen die Alternativen. Und es zeigt sich: Die Vergangenheit war nicht tot; sie hatte nur eine Weile Ruhe vor der Gegenwart. So hat sie sich bewahrt. Doch vielleicht gilt auch hier: Dem, der anklopft, tut sie sich auf.